

Stuttgarter Westen

Der Westen ist bis **heute eines der am dichtesten besiedelten Wohngebiete Deutschlands**. Ein reiches Angebot von Fachgeschäften, der unterschiedlichsten Gastronomie und im kulturellen Bereich tragen zur speziellen Identität des Westens bei.

Stuttgart-West ist aber auch vom Wald bestimmt: Zum Stadtbezirk gehört eines der größten zusammenhängenden Waldgebiete der Stadt. Die königlichen Jagdreviere Rot- und Schwarzwildpark mit dem Bärenschlössle wurden nach Ende der Monarchie für die Öffentlichkeit zugänglich und sind bis heute ein beliebtes stadtnahes Erholungsziel. Auch das nahe gelegene Schloss Solitude, das von Herzog Carl Eugen von Württemberg erbaute wurde, gehört zu den vielen Gesichtern von Stuttgart-West.

Birkenkopf - Monte Scherbelino Stuttgart

Aussichtspunkt mit Geschichte: Der Birkenkopf wuchs zwischen 1953 und 1957 um 40,2 Meter, als auf seiner Anhöhe über 1.500.000 Kubikmeter Trümmerschutt aus den 53 Luftangriffen des 2. Weltkriegs abgelagert wurden. Wenn Sie genau hinsehen, können Sie auf dem Gipfel noch Fassadenreste zerstörter Gebäude erkennen – daher ist der Berg im Volksmund auch als „Monte Scherbelino“ bekannt. Eine an den Trümmern angebrachte Tafel erinnert Sie an deren Herkunft mit der Inschrift: „Dieser Berg, nach dem Zweiten Weltkrieg aufgetürmt aus den Trümmern der Stadt, steht den Opfern zum Gedächtnis, den Lebenden zur Mahnung.“

Auf dem Birkenkopf befinden Sie sich mit 511 Metern auf dem höchsten Punkt im inneren Stadtgebiet (fast 300 m höher als der Neckar!) und haben damit eine fantastische Aussicht über Stuttgart. An klaren Tagen sehen Sie auch das Strohgäu, den Schwarzwald, den Wartberg bei Heilbronn, das Neckartal, den Schwäbischen Wald und die Schwäbische Alb.

Geschichte Birkenkopf

Schon mittelsteinzeitliche Jäger und Sammler haben auf dem Birkenkopf, der heute mit den Trümmern der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Innenstadt um 40 Meter aufgeschüttet ist, ihre Spuren hinterlassen. Lange Zeit prägten Äcker, Wiesen und Weinberge den Westen.

Erst Anfang des 19. Jahrhunderts erweiterte sich die Stadt Stuttgart bis in den Westen. Industrie- und Wohngebäude entstanden im Zeichen der für den Westen typischen Blockrandbebauung, die Anordnung von mehreren Wohngebäuden um einen gemeinsam genutzten Innenhof. Die flachen Teile des Tales wurden von 1850 bis 1900 zugebaut, ab 1920 wurden auch die Hänge erschlossen und ebenfalls bebaut.

Bismarckplatz

Auf dem Bismarckplatz stand bis 2013 ein Mammutbaum, dieser musste leider gefällt werden. Der Platz soll neugestaltet werden. Dazu gibt es ein Projekt der Stadt:

Stadsanierung mit Bürgerbeteiligung, Umgestaltung des Bismarckplatzes

Bürger entscheiden über die Nutzung

Die ursprüngliche quadratische Form wird aufgegriffen, begrenzt wird sie von Baumreihen. Im Zentrum entsteht so ein urbaner Platz, der sich für vielfältige Aktivitäten eignet. Zur Elisabethenstraße und zur Vogelsangstraße hin werden Grünflächen angelegt: Zum Sonnen, für Urban Gardening-Freunde oder zum Picknicken, erklärt Isa-Architekt Philipp Dechow. Wie die Nutzung letztlich aussieht, soll ein Bürgerkomitee entscheiden. Vor der Elisabethenkirche wird eine Treppe angelegt – auch zum Sitzen. Die Schwabstraße wird verengt und so der Autoverkehr abgebremst. Parkplätze gehen keine verloren. Das Projekt kostet 4,5 Millionen Euro. Baubeginn sollte 2020 sein, Abschluss ist aktuell für Ende 2023 geplant.

Gründerzeithäuser

Als **Gründerzeit** wird im weiteren Sinne eine Phase der [Wirtschaftsgeschichte](#) im [Deutschen Reich](#) und in [Österreich-Ungarn](#) des 19. Jahrhunderts bezeichnet, die mit der breiten [Industrialisierung](#) einsetzte und etwa bis zum „[Gründerkrach](#)“ 1873 andauerte. Im engeren Sinn werden dabei als **Gründerjahre** die ersten zwei Jahre nach der Gründung des deutschen Kaiserreichs (1871–1873) bezeichnet,^[1] als Deutschland nicht zuletzt nach dem [Frieden von Frankfurt](#) eine Hoch[konjunktur](#)-Phase erlebte.

Die auf den Börsenkrach folgende [Gründerkrise](#) leitete eine rund 20 Jahre andauernde Phase wirtschaftlich langsamerer Entwicklung ein, die jedoch noch immer von vielen Neuerungen, Erfindungen und [Unternehmensgründungen](#) geprägt war.^{[2][3]} Zeitgenössisch bezog sich der Ausdruck *Gründerzeit* nur auf die Phase des Wirtschaftsaufschwungs. Nach 1896 bis zum Ersten Weltkrieg 1914 setzte sich global der Aufschwung kontinuierlich fort.

Im Stuttgarter Westen, u.a. beim Bismarckplatz finden sich viele Gründerzeithäuser.

ROSSBOLLENGÄSSLE

Das Rossbollengässle im Stuttgarter Westen führt direkt über einen Hinterhof, den zahlreiche, sich aneinander reihende Gründerzeitgebäude bilden. Dort kann man deutlich erkennen, wie sehr sich die schmucken Fassaden zur Straße hin von den einfachen rückseitigen Fassaden unterscheiden. Denn der König verlangte von den Hausbesitzern lediglich eine repräsentative Hauptfassade. Bis 2012 wurde der Hinterhof zu einer öffentlichen Fläche umgestaltet. Seinen Namen verdankt die hindurchführende Gasse den Pferden, die hier früher einmal neben Schweinen und Hühnern zu finden waren. Denn bis zum Zweiten Weltkrieg stand auf der heute freien Fläche der letzte Bauernhof im Stuttgarter Talkessel.

Feuersee

Die Gegend hier war einst ein großer Obstgarten und wurde auch die Speisekammer Stuttgarts genannt. Gleich um die Ecke – an der Rotebühlstraße 83 – stand im 19. Jahrhundert die Schokoladenfabrik Waldbaur, bekannt für ihre „Katzenzungen“. Stuttgart hätte statt Autostadt auch Schokoladenstadt werden können. Bis zu 700 Menschen waren in der Fabrik beschäftigt. Allerdings sei Schokolade in den 1970er Jahren Massenware geworden, und so sei Waldbaur verkauft und die Fabrik an der Rotebühlstraße geschlossen worden. Deren Spezialität „Katzenzungen“ kann man bis heute kaufen – allerdings nicht mehr von Waldbaur hergestellt.

Johanniskirche

Sie gehört zu den beliebtesten Fotomotiven im Stuttgarter Kessel: Die Johanneskirche im Westen thront majestätisch auf einer Halbinsel im Feuersee. Von drei Seiten ist sie frei zu sehen, von der vierten führt die Johannesstraße, einstige Prachtmeile des jungen Bezirks, direkt auf sie zu. Doch eines irritiert und macht die Kirche gleichermaßen ganz besonders: Die Spitze des Turmes fehlt.

Im Oktober 1943 brannte durch Funkenflug der Dachstuhl ab

Die Erklärung für das Verschwinden liegt nahe. „Durch Bomben im Zweiten Weltkrieg ist die Kirche zerstört worden“, sagt Pfarrer Heinrich Schmid, seit sechs Jahren Seelsorger der evangelischen Johannesgemeinde. Erst brannte im Oktober 1943 durch Funkenflug der Dachstuhl ab, das Gewölbe stürzte ein. Im Frühjahr 1944 erwischte es schließlich die Spitze des filigranen Turms. Damals ist er noch 66 Meter hoch gewesen. Heute sind nur noch 45 Meter davon übrig.

Warum aber hat man die Spitze nicht wiederaufgebaut? Laut Schmid gibt es dafür mehrere Gründe. „Damals zählte die Gemeinde 9000 Menschen. Weil das Pfarrhaus und das Gemeindezentrum ebenfalls zerstört gewesen sind, brauchte man dringend Räume“, erzählt er. Nach und nach bespielte man deshalb die Kirche. Erst in der Sakristei für den Konfirmandenunterricht, später auch im Kirchenschiff. Das zerstörte Kreuzrippengewölbe wurde dafür abgehängt.

Wiederaufbau wäre statisch schwierig gewesen

Beim Turm beschränkte sich die spätere Restaurierung auf den Teil bis zum Glockenstuhl. „Er stand damals einfach nicht im Mittelpunkt“, sagt Schmid. Zudem fehlte das Geld, und es gab ein Gutachten, das aussagte, der komplette Wiederaufbau sei aus statischen Gründen schwierig.

So blieb die Johanneskirche zunächst ohne Turmspitze. Und daran änderte sich nichts, obwohl im Lauf der Zeit immer wieder Diskussionen darüber aufgekommen sind. Nach und nach setzte sich vielmehr eine andere Sicht durch, die direkt nach der Zerstörung noch keine große Rolle gespielt hatte: Der Rumpfturm gilt inzwischen als Mahnmal gegen den Krieg.

„Wir selbst verstehen unsere Kirche so. Sie symbolisiert auch die eigene Schuldgeschichte Deutschlands und der Kirche“, sagt Pfarrer Schmid. Das sei in unserer Zeit wichtiger denn je, „denn Krieg wird überall praktiziert“.

Auch in Zukunft soll es keine neue Spitze geben

Dementsprechend dürfte die Johanneskirche auch in Zukunft keine Spitze mehr bekommen. Sie ist inzwischen, obgleich gar nicht da, zum Markenzeichen geworden. „Selbst wenn es Pläne gäbe, würden sich die Gemeinde und auch ich wohl dagegen aussprechen“, sagt Schmid. Mittlerweile gehören nur noch 3000 Menschen dazu – und die nutzen nach dem Verkauf anderer Räume die Kirche auch als Gemeindesaal.

Bei Bedarf werden dort Tische aufgebaut, neben Gottesdiensten gibt es dort auch Konzerte und viele Trauungen. Das Mahnmal gegen Tod und Zerstörung ist sehr lebendig.

Und schon immer etwas Besonderes gewesen. Die Kirche im neugotischen Stil ist zwischen 1865 und 1876 von Oberbaudirektor Christian Friedrich von Leins als erste Stuttgarter Kirche nach der Reformation erbaut worden. In prächtiger Lage. Dafür wurde der damals dreieckige und ziemlich heruntergekommene Feuersee neu angelegt. Die Kirche steht wegen des schlammigen Untergrundes auf 660 Pfählen. „Der Architekt hat sie geradezu visionhaft erhöht“, sagt Schmid, „dabei ist sie gar nicht so groß, wie sie durch ihre exponierte Lage wirkt.“

Bürger sammelten 18 Jahre lang Geld für den Bau

Dringend nötig gewesen ist sie damals, weil die Stuttgarter Bevölkerung extrem wuchs und nicht genügend evangelische Kirchen vorhanden waren. Die Bürger sammelten 18 Jahre lang Geld für den Bau. Entstanden ist eine der schönsten Kirchen dieser Zeit. „Sie ist großartig, für unsere Gemeinde aber keine Kulisse. Wir leben darin“, sagt Pfarrer Schmid.

Das Wüten des Krieges zeigt sich bis heute nicht nur am Turm. „Man sieht überall Spuren der Zerstörung“, weiß Schmid. So fehlt beim genauen Hinschauen fast jeder der steinernen Skulpturen im Inneren etwas. Wo beispielsweise einem Engel der Flügel abhandengekommen ist, hat man bei der Restaurierung Wert darauf gelegt, dass die frühere Bruchstelle erkennbar bleibt.

Ein beliebtes Gerücht bewahrheitet sich allerdings nicht. Die zerstörte Spitze findet sich nicht im Garten der Lukasgemeinde im Stuttgarter Osten. Dort lagert zwar tatsächlich ein Stück der Johanneskirche, allerdings hat es nichts mit den Kriegszerstörungen zu tun.

„Es handelt sich um ein Natursteinwerkstück der Johanneskirche, das im Zuge der Außensanierung 2004 ersetzt worden ist“, sagt Thilo Mrutzek von der Bauabteilung der Evangelischen Kirchenpflege. Zwar auch eine Spitze, allerdings nur von einem der vielen kleinen Ziertürmchen.

So bleibt die große Turmspitze zerstreut in alle Winde. Und die Johanneskirche ein Mahnmal. Ein sehr beliebtes obendrein. „Ich staune immer wieder, wie viele Leute hierherkommen, um zu beten, zu heiraten, oder einfach nur, weil die Kirche ein so tolles Gebäude ist“, schwärmt Pfarrer Schmid.

Stuttgart Schokoladenstadt

Seit 1840 entwickelte sich Stuttgart zu einer Hochburg der Schokoladenherstellung. 1985 endete dies Ära.

Schokolade macht glücklich! Demnach müssten die Stuttgarter früher die glücklichsten Menschen gewesen sein. Stuttgart war ein Zentrum der Schokoladenindustrie. Das größte hier ansässige Unternehmen der Branche war die Schokoladenfabrik Moser-Roth in der Röpplstraße. Auch die Schweizer Firma Tobler hatte bis 1985 in Stuttgart ihre deutsche Dependence. Ältere kennen noch Namen wie Staengel & Ziller oder „Eszet“ – gegründet vor 166 Jahren -, Haller, Schoko-Buck, Waldbaur, Ritter, Moser-Roth und der Eiskonfektproduzent Friedel. Nur Ritter-Sport existiert in Waldenbuch noch heute.

Waldbaur

Waldbaur war ein Stuttgarter Schokoladenhersteller, der fast 130 Jahre lang von 1848 bis 1977 zu den wichtigsten Schokoladeproduzenten in Deutschland gehörte. Gründer der Firma waren die Brüder Franz und Gustav Waldbaur. Sie begründeten zusammen mit anderen Pionieren der Schokoladenindustrie wie Moser-Roth, Eszet und Ritter den Ruf Stuttgarts als bedeutende Schokoladenstadt.

Das Unternehmen war zwei Generationen in Familienbesitz und von 1887 bis 1964 im Besitz von Max Loës (Vater) und Karl Loës (Sohn). 1964 ging die Firma auf Gerd Ruisinger über. Nach ihrer Auflösung 1977 wurde die Schokoladenfirma in die Waldbaur Verwaltungs- und Beteiligungs-GmbH umgewandelt, die unter anderem das Waldbaur-Areal in Stuttgart verwaltet.

Wenige Jahre nach Moser traten die Chocolatiers Franz und Gustav Waldbaur auf den Plan: 1848 gründeten sie ihre Manufaktur im Stuttgarter Westen. Ihre Produkte wurden in ganz Europa vertrieben, selbst in Amerika gab es Kunden. Niederlassungen hatten sie in London und Moskau. Bis heute bekannt sind die Waldbaur-Katzenzungen.

Waldbaur in der Rotebühlstraße hat den Fusionsgelüsten am längsten standgehalten. Erst 1976 kaufte die Kölner Schokoladen-Fabrik Stollwerck die Markenrechte. Bereits ein Jahr später stellten auch sie die Produktion in Stuttgart ein.

Eszet

Die Firma Eszet – Staengel & Ziller – war eine Kakao- und Schokoladenfabrik in Untertürkheim. Aus den Initialen der Nachnamen der beiden Gründer Ernst Staengel d. Ä. (1827–1915) und dessen Schwager Karl Ziller entstand der bekannte Markenname „Eszet“

Das bekannteste Produkt sind die Eszet-Schnitten. Dies sind dünne Schokoladentafeln, die als Belag für Brötchen oder Brot gedacht sind. Die Eszet-Schnitten kamen erstmals 1933 auf den Markt. Seit 1975 werden sie von dem heutigen Eigentümer Stollwerck hergestellt.

Ritter Sport

Warum ist die Ritter Sport eigentlich quadratisch?

99% der in Deutschland lebenden Menschen kennen die Marke "Ritter Sport" auf Anhieb und fast jeder kennt den Slogan „Quadratisch. Praktisch. Gut“. Selbst der Slogan ist bei dem einen oder anderen schon mal als geflügeltes Wort benutzt worden, oder einfach in den Kopf geschossen, bei dem Anblick etwas Quadratischen.

Warum jedoch heißt Ritter-Sport, Ritter-Sport und warum ist die Schokolade quadratisch?

Eine tolle Erfolgsgeschichte eines deutschen Familienunternehmens.

Im Jahr 1912 begann die Erfolgsgeschichte der Ritter-Sport Schokolade. Doch wer denkt, dass die Schokolade direkt von Anfang an quadratisch war, der liegt falsch. Zu Beginn war die Schokolade in der üblichen Schokoladen-Form und unter dem Namen Alrika auf dem Markt. Alrika ist die Abkürzung für „Alfred Ritter Kannstatt“ (ja, Kannstatt ist hier im Akronym mit „K“ und nicht mit „C“ gemeint)

Die Fußballfans sind der Grund für das Schokoladenquadrat. Als das Unternehmen 1930 von Cannstatt nach Waldenbruch umzog, beobachtete Clara Ritter, dass die Fans des Waldenbacher Fußballvereins auf dem Weg zum Sportplatz gerne eine von Ritters Schokoladen in die Taschen ihrer Sportjackets stopften – wo sie leicht zerbrachen.

„Machen wir doch eine Schokolade, die in jede Sportjacket-Tasche passt, ohne dass sie bricht, und das gleiche Gewicht hat wie die normale Langtafel.“

Clara Ritter beobachtete dies eine Zeit lang und kam so auf die bahnbrechende Idee, eine quadratische Tafel mit gleichem Gewicht zu entwickeln. In dieser Form war sie zum einen kompakt, damit diese ins Jackett passte und zum anderen stabil genug, um den Transport in den Taschen zu überstehen. Eine Schokolade also, die den Bedürfnissen der Sportler und Sport-Fans gerecht wurde und so wurde die neue quadratische Schokolade „Ritter's Sport-Schokolade“ genannt.

Das Erfolgsquadrat

Die quadratische Schokolade kam so gut bei den Kunden an, dass sich Ritter 1964 für eine Konzentration auf das Schokoladenquadrat entscheidet. Viele Artikel, z. B. Saisonartikel, Langtafeln, Pralinen und Hohlfiguren, werden nach und nach aus dem Sortiment gestrichen. Damit legt er den Grundstein für die erfolgreiche Entwicklung der Marke RITTER SPORT. Gleichzeitig wurde der bis heute gültige Slogan „Quadratisch. Praktisch. Gut“ eingeführt.

Warum sind die Ritter-Sport Tafeln so bunt?

Das Quadrat präsentiert sich bis zum Jahr 1964 in schokoladenbrauner Zellophanverpackung mit dem prominenten Schriftzug RITTER SPORT. Auch hier hat die Familie Ritter sich ein gefragt: Warum? Wäre es nicht einfacher, wenn jede Schokoladensorte eine eigene markante Verpackungsfarbe hätte und somit viel leichter zu erkennen? Gesagt, getan. Seitdem hat jede Sorte der Ritter-Sport Schokolade eine eigene markante Farbe.

Bauwich

Beim Rundgang durch Stuttgart lohnt sich der ein oder andere Blick in die Hinterhöfe. Der Abstand zwischen den Häusern ist übrigens ganz typisch für Stuttgart. Bauwich heißt die 2,865 Meter breite Fläche zwischen zwei Nachbarn, der damals ein schwäbisches Gesetz war.

Die Bürgerhäuser im 19. Jahrhundert wurden nicht direkt nebeneinander gebaut: „Dazwischen hat man stets zehn schwäbische Fuß – den sogenannten Bauwich – freigelassen, um mehr Luft und mehr Licht zwischen den Häusern zu haben.“

Bauwich, der beliebte Abstand zum Nachbarn



[Anhören \(14,8 MB, 15:18 Minuten\)](#)

Mit dem Ortsbaustatut aus dem Jahre 1874 erhielt der Stuttgarter Westen seine ganz typische städtebauliche Ausprägung: quadratisches Straßenraster, Straßenhierarchien, Blockrandbebauung, Straßenfrontlänge, Geschosshöhe und Bauwich (Abstandsfläche zwischen den Häusern).

Neben den opulent ausgeführten Schmuckfassaden hat sich der Bauwich bis heute gehalten. Manche strickte Trennung an der Grundstücksgrenze ist schon bizarr und man würde denken, dass hier zugunsten einer großen Einfahrt für beide Grundstücke sich die Eigentümer geeinigt hätten. Aber nein, die Grenze wird eingehalten und mit Zäunen zum Nachbarn hin zementiert.

Die Tore zu den Grundstücken sind auf jeden Fall einen Spaziergang durch Stuttgart wert.